Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften: Approximation oder Akkumulation?

Rafael Wittek

Einleitung

((1)) Mit seinem Artikel "Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften" unterbreitet Michael Schmid einen konstruktiven Vorschlag, wie die in den 1980er Jahren erfolglos abgebrochene Debatte zu diesem Thema wieder aufgegriffen werden könnte. Das Scheitern dieser Debatte sei, so Schmid, auf die fälschliche Annahme zurückzuführen, der Integration verschiedener Teiltheorien müsse die Erstellung einer verallgemeinerten Theorie vorausgehen (24).

((2)) Eine der Hauptleistungen seines Approximationsmodells besteht zweifellos darin, daß es Einsicht darüber verschaffen kann, warum eine falsifizierte Theorie versagt, d.h. neben korrekten auch fehlerhafte Prognosen produziert hat. In diesem Ansatz ist es möglich, daß eine Theorie einer anderen widerspricht, ohne daß die widerlegte Theorie die Bühne zu verlassen hat (25). Damit schließt sich Schmid den Kritikern eines dogmatischen Falsifikationismus an (20), die für die Verwerfung einer Theorie plädieren, sobald sie empirisch widerlegt wurde.

((3)) Mit seinem Beitrag verfolgt Schmid also mindestens zwei zentrale Anliegen. Zum einen will er zeigen, *daß* Theorienvergleich in den Sozialwissenschaften sinnvoll ist. Zum anderen schlägt er eine Methode vor, *wie* ein solcher Theorienvergleich durchgeführt werden sollte, oder genauer: wie mit empirisch widerlegten Theorien umgegangen werden sollte. In diesem Kommentar möchte ich auf beide Punkte näher eingehen, indem ich Schmids beide Hauptthesen mit zwei alternativen Thesen konfrontiere.

((4)) Zum einen stelle ich Schmids These, das Projekt des Theorienvergleichs sei gescheitert, weil es die falsche methodologische Strategie gewählt habe, die folgende Behauptung gegenüber: das Projekt des Theorienvergleichs wird solange zum Scheitern verurteilt bleiben, wie das Gros der sozialwissenschaftlichen Einzeltheorien unvollständig ausgearbeitet bleibt, d.h. solange Kernannahmen nicht expliziert werden. Theorienvergleich ist m.E. erst dann sinnvoll, wenn die Kandidatinnen für einen solchen Vergleich den Kriterien einer ausgearbeiteten Theorie entsprechen.

((5)) Zum anderen behaupte ich, daß Michael Schmid die alternative Strategie eines Akkumulationsmodells zu schnell eliminiert, weil er zu Unrecht davon ausgeht, sie sei nicht mit dem Ziel der dynamischen Fehlerkorrektur vereinbar.

Woran scheitern Theorienvergleiche?

((6)) Michael Schmid expliziert das Problem des Theorienvergleichs auf der Ebene der Aussagenlogik. Dieser Schritt ist unverzichtbar für jeden Versuch, eine solide methodologische Basis für Theorienvergleiche zu schaffen, und hat zudem den Vorteil logischer Transparenz. Ein Nachteil ist, daß der Begriff der Theorie dadurch auf Variablenzusammenhänge reduziert wird, ohne daß gefragt wird, was sich eigentlich hinter den postulierten Kausalzusammenhängen verbirgt. Im Extremfall trifft eine in ein erfolgreiches Forschungsprogramm eingebettete, sorgfältig aus einem Annahmenapparat abgeleitete und in zahlreichen Vorstudien verfeinerte Hypothese auf eine mehr oder weniger *ad hoc* formulierte Vermutung. In der vorgeschlagenen Methodologie werden beide Theorien als gleichwertig angesehen. Bei diesem Vorgehen wird der breitere Begründungszusammenhang, der Auskunft darüber gibt, wie man zu einer bestimmten Hypothese gekommen ist, ausgeblendet.

((7)) An dieser Stelle ist es hilfreich, etwas genauer auf die Struktur von Theorien einzugehen. Folgt man etwa Fararos (1989:26-36) Vorschlag, so können vier hierarchische Ebenen von Theorien unterschieden werden: (a) allgemeine Annahmen (z.B. Menschen sind rationale Egoisten), (b) Repräsentationsprinzipien (z.B. Abbildung der Interaktion zwischen Personen mit dem Instrumentarium der Spieltheorie), (c) theoretische Modelle (z.B. das Gefangenendilemma), (d) Gesetzesaussagen und Konstanten (z.B. die Aussage: in wiederholten Gefangenendilemmata ist Tit-for-Tat erfolgreicher als andere Strategien). Aus dieser Perspektive betrachtet bilden Gesetzesaussagen gewissermassen das Schlußlicht, die unterste Ebene in einer komplexeren Theoriestruktur. Michael Schmid verweist auf diesen Umstand (Fußnote 79) und unterstreicht, daß die Logik der Falsifikation und somit seines Modells auf allen Ebenen gilt. Das Problem ist jedoch, daß in den Sozialwissenschaften eine gewisse Asymmetrie zu bestehen scheint zwischen der relativ großen Anzahl von Gesetzesaussagen oder Hypothesen einerseits, und der relativ spärlichen Versuche, diese konsistent aus einem kohärenten Theoriegebäude abzuleiten andererseits. Während man bei vielen Hypothesen das theoretische Modell, in das sie eingebettet sind, und das Repräsentationsprinzip, dessen sie sich bedienen, vielleicht noch erahnen kann, wird man sehr häufig vergeblich nach Hinweisen suchen, die es erlauben würden, die allgemeinen Annahmen hinter einer Hypothese zu rekonstruieren. Versuche, in denen alle vier Ebenen explizit gemacht werden, sind vergleichsweise dünn gesät. Wenn aber Annahmen nicht explizit gemacht werden, steigt das Risiko, daß Kontroversen über Gesetzesaussagen mit Uneinigkeiten auf der allgemeineren Ebene der Annahmen verwechselt werden. In den Sozialwissenschaften sind vor allem Verhaltensannahmen von zentraler Bedeutung, und es bedarf keiner langen Recherche, um sich zu vergegenwärtigen, daß Theorieentwicklung gerade dann eine besonders fruchtbare Phase hatte, wenn sie ihren Ausgang in einer kritischen Überprüfung der Verhaltensannahmen hatte. Ein bekanntes Beispiel hierfür sind etwa die unterschiedlichen Hypothesen, die sich unter der Annahme begrenzter vs. voller Rationalität ergeben. Bevor nicht alle vier Ebenen expliziert sind, ist eine Einzeltheorie unvollständig und wird der Versuch eines Theorienvergleichs wenig Früchte abwerfen. Ich möchte dies mit zwei Beispielen verdeutlichen.

((8)) Erstens gibt es Situationen, in denen Theorie 1 und Theorie 2 genau die gleichen Kausalfaktoren beinhalten, aber genau das Gegenteil behaupten. Solche Situationen sind in den Sozialwissenschaften nicht selten. Ein bekannteres Beispiel

hierfür ist etwa der sogenannte "Größeneffekt" in der Literatur zur Streikteilnahme. Frühe strukturalistische Erklärungen argumentierten, daß Arbeiter in Fabriken mit vielen Beschäftigten eher bereit seien, die Arbeit niederzulegen als Arbeiter in kleinen Fabriken, weil mit der Zunahme der Betriebsgröße auch die Entfremdung von der Arbeit, und damit die Bereitschaft zunehme, sich mit Personen in gleicher struktureller Position zu solidarisieren. Rationale Wahltheoretiker in der Tradition Olsons kamen aber genau zum umgekehrten Schluß: weil die Bereitschaft, zu einem kollektiven Gut beizutragen, mit steigender Gruppengröße abnimmt, ist eine negative Beziehung zwischen Betriebsgröße und Streikteilnahme zu erwarten. Sinnvoller als ein Vergleich beider Theorien wäre eine Rekonstruktion der ihnen zugrundeliegenden Annahmen. Geht man davon aus, daß die Ableitung der Hypothesen in beiden Fällen logisch konsistent vorgenommen wurde, würde die empirische Falsifizierung einer der beiden Theorien Annahmen der anderen Theorie in Frage stellen, nicht jedoch deren Schlußfolgerung, daß der genannte Kausalfaktor bei der Erklärung des entsprechenden Phänomens eine Rolle spielt.

((9)) Zweitens gibt es Situationen, in denen Theorie 1 und Theorie 2 die gleichen Kausalfaktoren beinhalten und auch dasselbe behaupten, aber aus unterschiedlichen, möglicherweise sich gegenseitig ausschließenden Annahmen abgeleitet wurden (etwa über opportunistische oder prosoziale Verhaltensdispositionen). Damit sind beide Theorien auf der Ebene der Variablen formal identisch, und es würde sich ein Theorienvergleich erübrigen. Nun wäre aber gerade in solchen Fällen ein Theorienvergleich besonders aufschlußreich und interessant, da er zeigen würde, daß unterschiedliche Annahmen zur selben Hypothese führen.

Wann ist das Approximationsmodell nicht einsetzbar?

((10)) Schmids Approximationsmodell geht davon aus, daß (a) Theorie 1 falsifiziert wurde, und Theorie 2 nicht, und daß (b) Theorie 2 einen zusätzlichen Kausalfaktor ins Spiel bringt, der in Theorie 1 keine oder eine zu vernachlässigende Rolle spielt. In der sozialwissenschaftlichen empirischen Praxis wird diese idealtypische Ausgangssituation leider mit viel weniger deutlichen Situationen konfrontiert. Zum einen können viele Theorien vermutlich sowohl empirische Erfolge als auch empirische Falsifikationen vorweisen. Zum anderen können zusätzliche Kausalfaktoren einer neuen Theorie eine alternative Erklärung für ein Phänomen bieten, ohne daß dadurch eine alte Theorie in Frage gestellt werden muß. Auf beide Situationen gehe ich im Folgenden kurz ein.

((11)) Was den ersten Punkt betrifft bieten Strategien, wie sie von Kuipers (2000) im Rahmen eines konstruktiven Realismus vorgeschlagen werden, besonders vielversprechende Perspektiven. Auch in diesem Ansatz spielt das Verfahren der Konkretisierung (und somit der Approximation im Sinne Michael Schmids) eine wichtige Rolle. Allerdings kommt hier der Falsifikation von Theorien eine wesentlich weniger dramatische Rolle zu als dies in Michael Schmids Approximationsmodell der Fall zu sein scheint. Letzteres erklärt eine empirisch falsifizierte Theorie "als in ihrem gesamten Folgerungsbereich als falsch und somit als gescheitert" (26). Eine Theorie ist nicht nur "wahr" oder "falsch", sondern nur mehr oder weniger erfolgreich im Zulassen oder sogar Erklären von empirischen Fakten als eine andere Theorie. Es kann somit durchaus sinnvoll sein, mit der Evaluation einer Theorie fortzufahren, obwohl sie falsifiziert wurde. Deshalb wird im konstruktiven Realismus in einem ersten "naiven" Schritt ein Evaluationsreport erstellt, in dem neben den empirischen Erfolgen einer Theorie Falsifikationen als Probleme dieser Theorie notiert werden. Ähnlich verfährt man beim Vergleich von Theorien: in einer aus neun Zellen bestehenden Evaluationsmatrix wird festgehalten, wie oft ein negativer, positiver oder neutraler Befund für Theorie 1 einen negativen, positiven oder neutralen Befund für Theorie 2 darstellt (Kuipers, 2000:117-120). Das Resultat dieser relativ einfach durchführbaren Evaluationsprozedur ist ein Vergleich des Erfolgs verschiedener Theorien. Aus dieser Perspektive ergeben sich die folgenden drei Möglichkeiten. Erstens kann Theorie 2 eine Verbesserung von Theorie 1 darstellen, ohne daß sie eine Konkretisierung derselben ist. Zweitens ist es möglich, daß Theorie 2 durch dieselben Gegenbeispiele falsifiziert wird wie Theorie 1, aber trotzdem erfolgreicher ist als Theorie 1. Drittens ist es möglich und sogar sinnvoll, in einem zweiten, "verfeinerten" Schritt das Prinzip der Konkretisierung zu gebrauchen, um festzustellen, welche Theorie der Wahrheit näher kommt (Kuipers, 1992) - ein Ziel, das Michael Schmid also unnötigerweise fallen läßt (18).

((12)) Zweitens kommt es häufig vor, daß Theorie 1 und Theorie 2 unterschiedliche Kausalfaktoren beinhalten und beide empirisch bestätigt wurden. In diesem Fall sind beide Theorien erfolgreich. Ein Beispiel hierfür sind zwei Theorien, die den Grad der Integration von Sozialsystemen erklären: Blau's Makrostrukturalismus, bei dem der zentrale Kausalfaktor Eigenschaften von Personen darstellt, aber Beziehungen zwischen Personen nicht nach ihrer Stärke differenziert werden, und Granovetters Theorie der schwachen Bindungen, bei der Beziehungsstärken, nicht aber Eigenschaften von Personen unterschieden werden (Fararo, 1989: Kapitel 4). Beide Theorien sind in sich kohärent, generalisierbar, formalisierbar und wurden in zahlreichen empirischen Überprüfungen bestätigt. In diesem Fall ist es sinnvoller, beide Theorien zu einer allgemeineren Theorie zu verknüpfen, die neue Hypothesen generiert und in der die Beziehungen zwischen den beiden Kausalfaktoren expliziert sind, als zu versuchen, eine der beiden im Sinne des Approximationsmodells zu eliminieren. Im genannten Beispiel ergab die theoretische Analyse etwa, daß die Wahrscheinlichkeit einer schwachen Bindung zwischen zwei Personen zunimmt, je größer die Anzahl der Dimensionen (z.B. Hautfarbe, Religion) ist, hinsichtlich derer sich beide voneinander unterscheiden (Fararo, 1989:311). Eine der Hypothesen, die sich hieraus ableiten ließ, besagt, daß der Grad der globalen Integration eines Netzwerkes steigt, je heterogener die Mitglieder des Netzwerkes sind. Michael Schmid weist selbst darauf hin, daß die Entwicklung eines Akkumulationsmodells, wie es etwa von Berger, Wagner und Zelditch vorgeschlagen wird (30.5.d), einen besonders ernstzunehmenden Gegenkandidaten zu seinem Approximationsmodell darstellt. Dieser Gegenkanditat sei jedoch vor allem deshalb nicht brauchbar, weil er (a) höchst kursorisch und (b) logisch unpräzise und in nur auszugsweise rekonstruierbarer Argumentation erfolge. Es gehe zudem (c) nicht um die Identifikation

falscher Theorien und die damit verbundene dynamische Theoriekorrektur, sondern um die Ausweitung des Anwendungsbereichs eines Kernmodells. Fararo's formaler Ansatz, der explizit als eine Fortführung des von Berger, Wagner et al. initiierten Projekts eines Akkumulationsmodells zu verstehen ist (Fararo, 1989:29), kann m.E. diese Einwände Michael Schmids entkräften.

((13)) Somit scheint das Akkumulationsmodell vor allem dann sinnvoll, wenn es (a) zwei im obigen Sinne sorgfältig ausgearbeitete Einzeltheorien gibt, die hinreichend viele empirische Erfolge aufweisen können bei der Erklärung ein und desselben Phänomens, und (b) diese Erfolge keine Widerlegung der jeweils anderen Theorie bedeuten. In diesem Fall sollte geprüft werden, ob eine Verknüpfung beider Theorien im Sinne Fararos möglich ist.

((14)) Das Approximationsmodell scheint hingegen vor allem nützlich, wenn die folgenden drei Bedingungen erfüllt sind: (a) die Erfolge von Theorie 2 sind gleichbedeutend mit einer Widerlegung von Theorie 1; (b) Theorie 1 hat keine Erfolge vorzuweisen, die eine Widerlegung von Theorie 2 darstellen; (c) Theorie 2 hat mehr empirische Erfolge vorzuweisen als Theorie 1.

Schlußfolgerung

((15)) Der wesentliche Grund für das bisherige Scheitern des Theorievergleichsprojekts liegt m.E. darin begründet, daß in der sozialwissenschaftlichen Theoriebildung wenig Sorgfalt an den Tag gelegt wird, wenn es darum geht, die deduktiven Schritte, die von bestimmten Annahmen zu konkreten Hypothesen geführt haben, zu explizieren. In solchen Fällen ist es notwendig, erst die Lücken im Begründungszusammenhang der entsprechenden Einzeltheorie zu diagnostizieren und zu beheben, bevor man überhaupt fruchtbar darüber nachdenken kann, in welcher Beziehung diese Theorie zu anderen Theorien steht. Sind die betreffenden Einzeltheorien erst einmal gemäß der oben genannten Kriterien aufbereitet, und liegen empirisch hinreichend gestärkte Einzeltheorien vor, die einander nicht widersprechen, ist der Versuch, beide zu vereinigen, vermutlich fruchtbarer als der Versuch, eine der beiden auszuschließen.

Literatur

Fararo, Thomas. (1989). *The Meaning of General Theoretical Sociology. Tradition and Formalization.* Cambridge: Cambridge University Press.

Kuipers, Theo. (2000). *From Instrumentalism to Constructive Realism. On Some Relations Between Confirmation, Empirical Progress, and Truth Approximation.* Dordrecht, Boston, London: Kluwer.

Kuipers, Theo (1992). "Truth Approximation by Concretization". *Poznan Studies in the Philosophy of the Sciences and Humanities 25,* 159-179.

Adresse

Dr. Rafael Wittek, University of Groningen, ICS/Department of Sociology, Grote Rozenstraat 31, NL-9712 TG Groningen
Email: r.p.m.wittek@ppsw.rug.nl

Replik

Theorienvergleich und die Suche nach der Wahrheit: Antworten auf meine Kritiker

Michael Schmid

((1)) Ich verzichte darauf, die verschiedenen Kommentare auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede hin durchzusehen, und beschränke mich statt dessen auf Einzelantworten, die allerdings weder der Fülle der vorgetragenen Anregungen und Bedenken Rechnung tragen noch alles anführen werden, was ich gerne gesagt hätte.

((2)) (1) **Andreas Balog** teilt meine Intention insoweit, als auch er die soziologische Multiparadigmatik für erkenntnishinderlich hält. Er bestreitet aber dreierlei: (a) Zum einen hält er Gesetzeswissen bei Erklärungen für entbehrlich und er tut dies (b) zum anderen, weil "Theorie" den Handlungsbegriffen gerecht werden soll, die unterschiedliche Akteure ihrem Handeln unterlegen. Und endlich (c) glaubt er, daß dieses Verständnis von Theorien nicht dadurch gestützt werden kann, daß man sie in eine prädikatenlogische Form preßt. (2) Meine Antwort lautet folgendermaßen: Ich bin bereit, den Gesetzesbegriff hintanzustellen, wenn klar ist, welchen Tatbestand er anspricht. Um Erklärungen vorzulegen, benötigen wir allgemeine handlungstheoretische Aussagen. Jeder Vergleich setzt eine hinreichende Präzisierung der betreffenden Theorien voraus. Ich habe die prädikatenlogische Form gewählt, weil sich die Frage des Gehaltsvergleichs auf diesem Wege anschaulich behandeln läßt und logische Ableitungsbeziehungen deutlich werden. (3) Ich denke, daß Balogs Absicht, den Handlungsbegriff an das Vorverständnis der Akteure anzulehnen, dem Bemühen, Handlungstheorien eine vergleichstaugliche logische Form zu geben, nicht entgegensteht. Die Untersuchung möglicher intertheoretischer Beziehungen sollte zeigen, ob es tatsächlich "sinnlos" ist ((6)), die Aussagen unterschiedlicher Theorien miteinander zu vergleichen. Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben, daß dieses Vorgehen zu einer vereinheitlichten Theorie des menschlichen Entscheidungshandelns führt, die dem Voluntarismus der Akteure gerecht wird. Voraussetzung dafür ist freilich, daß die "Freiheit des menschlichen Handelns" ((3)) nicht dessen Unerklärbarkeit bedeutet.

((3)) Ich bin **Michael Bonacker** dankbar dafür, daß er eine wichtige metaphysische Frage anspricht, die jeder Theoriebildung zugrunde liegt. (1) Die wichtigste Voraussetzung ist für mich in der Tat, daß Theorien etwas über eine von ihnen unabhängige Realität "besagen". Zugleich ist richtig, daß wir keine Wahrheitskriterien besitzen, weshalb wir – so mein Vorschlag – mit (falliblen, aber verbesserungsfähigen) Bewährungskriterien und Theorievergleichen vorliebnehmen müssen. (2) Ich würde auf das daraus folgende Theorieprogramm allerdings nur ungern verzichten, nur weil Bonacker aus dem Fehlen externer Wahrheitsgarantien die Konsequenz zieht, daß wir deshalb nach immanenten "Geltungsgründen" ((3)) suchen